

durch den Geist Jesu Christi, in dem Erwachsene mündige Menschen werden, weil sie die Angst vor Gott und vor seinem befreienden Bunde verlieren können. Denn die wahre Gottesfurcht ermächtigt den unbarmherzigen, untreuen und ungerechten Menschen dazu, seinen barmherzigen, treuen und gerechten Schöpfer, Herrn und Erlöser „Abba, lieber Vater“ zu nennen. In dieser Gottesfurcht ist keine Angst. Keine Angst vor Gott und deshalb auch keine Angst vor den Menschen. Das Kind in der Mitte des Evangeliums ist dafür das Bild: Gottes Ebenbild.

Xaver Pfister-Schölch Der Ort der Kinder in der Gemeinde

Auf dem Hintergrund einer konkreten Stadtpfarrei und ihres gespaltenen Verhältnisses zu den Kindern wird im folgenden beschrieben, wie Kinder tatsächlich als Zeichen des Heils in und für die Gemeinde erfahrbar werden können und wie Erwachsene und Kinder gemeinsam – und nicht in voneinander abgesonderten Gruppen – als Gemeinde leben sollen. red

1. Die Situation einer Stadtpfarrei: Auflösung der Strukturen

Ich gehe in meinen Überlegungen ganz von meinen konkreten Erfahrungen mit Kindern in der Kirche aus. Deshalb ist es wichtig, die Situation der Pfarrei zu beschreiben, in der ich arbeite.

Ich arbeite als Laientheologe in einer Stadtpfarrei in Basel, in der Schweiz. Zur Pfarrei gehören etwa 5000 Gläubige. Die Zahl nahm in den vergangenen Jahren ab. Einerseits bedingt durch die in den meisten Städten beobachtbare Entvölkerung der Stadtzentren, andererseits aber bedingt durch eine überdurchschnittliche Zahl von Kirchenaustritten. Insbesondere durch Austritte verlor die katholische Kirche von Basel in den letzten zehn Jahren etwa 30% ihrer Mitglieder. Die vielfältigen Gründe, die zu dieser Bewegung führten, können hier nicht analysiert werden; für unsere Überlegungen genügt es, um die Tatsache des Mitgliederschwundes zu wissen. Er war anfänglich hauptsächlich durch Austritte der Ausländer bedingt, jetzt aber treten zunehmend junge, einheimische Erwachsene aus.

Die Bevölkerung des Stadtteils, zu dem unsere Pfarrei gehört, ist sehr durchmischt. Ursprünglich war sie vor allem das Quartier der einfachen Leute, der Handwerker und Industriearbeiter, dann vor allem auch der Ausländer, der Italiener zunächst und jetzt auch zunehmend der Türken. Leute aus dem Mittelstand leben auch hier. Es sind aber, verglichen mit andern Stadtquartieren, verglichen vor allem mit den Vororten, wenige. Die Betagten

Gutbesuchte Gottesdienste unserer „Stadtkirche“ – aber wenige Kinder

prägen das Bild des Quartiers, daneben leben sehr viele junge Erwachsene in Einzimmerwohnungen hier, die aber ihren Wohnort meist rasch wechseln und kaum in Kontakt treten mit der Pfarrei.

Unsere Pfarrkirche hat zugleich die Funktion einer Stadtkirche. Vor allem durch ihre verkehrstechnisch günstige Lage sind die Gottesdienste am Sonntag sehr gut besucht. Allerdings von vielen Leuten, die nicht zur Pfarrei gehören. Kinder und Jugendliche sind in diesen Gottesdiensten eine verschwindende Minderheit. Auch am Sonntagmorgen im Gottesdienst, in dem die Unterrichtsschwester mit den Kindern singt, sind selten mehr als zehn bis 15 Kinder anzutreffen auf etwa 300 bis 400 Gottesdienstbesucher.

Anders in den Kinderorganisationen der Pfarrei. Es bestehen drei verschiedene: eine Pfadfinderabteilung, Blauring (eine Organisation für Mädchen) und Jungwacht (eine Organisation für Knaben). Etwa 200 Kinder machen da mit. So sind im Pfarreiheim, vor allem am Samstagnachmittag, viele Kinder anzutreffen.

Der Religionsunterricht findet in der Schule statt, an im Stundenplan ausgesparten Zeiten. Er wird von den Geistlichen und Laientheologen der Pfarrei und von Katechetinnen erteilt. In den meisten Schulhäusern sind die Kinder im Religionsunterricht aus verschiedenen Pfarreien in einer Klasse. Bis zum Abschluß der Firmvorbereitung im 6. Schuljahr nehmen beinahe alle Kinder am Unterricht teil, nachher meldet sich etwa ein Drittel ab. Zur Erstkommunion kommen beinahe alle Kinder des entsprechenden Jahrganges, zur Firmvorbereitung melden sich etwa drei Viertel des jeweiligen Jahrganges an.

Wenn man mit Pfarreiangehörigen redet, die die Zeit vor 30 Jahren miterlebt haben, dann fällt auf, wie stark sich das Erscheinungsbild der Pfarrei gerade in bezug auf Kinder und Jugendliche gewandelt hat. Der erste Sonntagmorgen-Gottesdienst war der Gottesdienst für Kinder und Jugendliche. Sie machten damals beinahe die Hälfte der Gottesdienstbesucher aus. Die Jugendorganisationen kamen geschlossen einmal im Monat zur sogenannten Gemeinschaftskommunion. Das liturgische Leben der Pfarrei prägte das Programm der Jugendorganisationen. Es ist verständlich, daß der, der diese damalige Situation erlebt hat, mit der gegenwärtigen Präsenz von Kindern und Jugendlichen in der Pfarrei Mühe hat.

2. Problemlage: Die Pfarrei hat Kinder – die Pfarrei hat keine Kinder

In dieser Situation zeigt sich Eigenartiges in bezug auf die Frage nach den Kindern in der Pfarrei. Die Pfarrei hat zwei Gesichter bekommen in bezug auf Kinder und Jugendliche. Im Blick auf den Gottesdienst entsteht der Eindruck, daß in dieser Pfarrei kaum mehr Kinder anzutref-

fen sind, auch wenn dieser an den gewöhnlichen Sonntagen, aber auch an den Kirchenfesttagen gewonnene Eindruck Jahr für Jahr durch den feierlichen Erstkommunion- und Firmgottesdienst korrigiert wird. Im Blick auf das Leben im Pfarreiheim dagegen kann von einer beachtlichen Präsenz der Kinder in der Pfarrei gesprochen werden.

Allerdings ist der Zusammenhang von Pfarreiheim und Kirche, die schon geographisch voneinander getrennt sind, den Kindern wohl kaum bewußt. Zudem treffen die Kinder im Pfarreizentrum kaum auf Erwachsene der Pfarrei, die dort nur vereinzelt auftreten zu den Zeiten, in denen die Kinder das Pfarreiheim beleben. So sind der Vikar und die Lagentheologen, die als Präses die drei Organisationen begleiten, fast die einzigen Bezugspunkte zur Erwachsenen-Gemeinde und ihrem Leben.

Kinder finden in der Pfarrei einen Raum zur Freizeitgestaltung, die durchaus nicht bloß konsumorientiert ist, sondern persönlichkeitsbildende und Gemeinschaftsfähigkeit erzeugende Aspekte hat. Die Pfarrei bietet ihnen also einen wichtigen Lebensraum. Unklar bleibt dabei aber, wie weit den Kindern bewußt wird, daß die Kirche mit ihrem gottesdienstlichen Geschehen wesentlich zu dieser Pfarrei dazugehört. Diese Unklarheit wird dadurch verstärkt, daß die Jugendlichen, die als Leiterinnen und Leiter mitarbeiten, sich nicht anders verhalten als die Kinder. Entscheidend wirkt sich hier aber aus, daß die Mehrheit der Eltern der Kinder in den Jugendorganisationen einen sehr unregelmäßigen Kontakt mit der Pfarrei hat. Und zwar dies nicht bloß in bezug auf den Gottesdienst. Diese Eltern treten etwa bei den geselligen Anlässen der Pfarrei nicht in Erscheinung.

Kleinkinder und ihre Mütter bevölkern jeden Mittwoch das Pfarreiheim. Diese Gruppe junger Mütter entspricht einem dringenden Bedürfnis: Der Kontakt der Mütter untereinander und die Spielgruppe für die kleinen Kinder sind sehr gesucht. Allerdings ist auch hier der Bezug zur Pfarrei komplex. In dieser Gruppe sind Mütter des Quartiers, katholisch und evangelisch Getaufte, viele mit einer inneren Distanz zur Kirche. Die Gruppe erscheint kaum in Gottesdiensten und nur sehr zögernd bei Anlässen der Pfarrei im Pfarreiheim. Dennoch ist dieser Gruppe wie den Kindergruppen das Pfarreiheim ein Stück Heimat geworden.

So entsteht ein eigenartiges Phänomen. Die Pfarrei hat Kinder, deren Eltern in innerer Distanz zur Pfarrei leben. Das spitzt sich am stärksten im Gottesdienstbesuch und bei Erstkommunion- und Firmvorbereitung zu. Die

Viele Kinder
im Pfarreiheim . . .

. . . in Spielgruppen
für Kleinkinder . . .

Mehrheit der Kinder kommt alleine in die Kirche, auch wenn die Eltern sie dann zum Erstkommunion- oder Firmgottesdienst begleiten.

Mit ein bißchen pädagogischem Geschick und Einfühlungsvermögen ist es möglich, mit den Kindern in den Jugendorganisationen Gottesdienste durchzuführen, am Morgen, am Abend, bei Tisch zu beten, explizit Religiöses zu tun zum Beispiel in den Lagern. Dies aber nicht zur Unterstützung dessen, was in der Familie auch geschieht, sondern in eindeutigem Kontrast dazu.

Dadurch entsteht ein eigenartig verwirrliches Bild. Zum einen gilt: Die Pfarrei hat keine Kinder mehr, denn im Gottesdienst sind sie kaum mehr anzutreffen und fühlen sich fremd. Zum andern: Die Pfarrei hat – im Pfarreiheim – viele Kinder aller Altersstufen. Im Pfarreiheim fühlen sie sich wohl.

... und bei der
Erstkommunion
und Firmung

Die Pfarrei hat Kinder, denn die Mehrheit besucht den Religionsunterricht und die Sakramentenvorbereitung; aber diese Kinder stammen zur Mehrheit aus Familien, die keinen expliziten Kontakt zur Pfarrei haben. Und dadurch entsteht eine eigenartige Differenz zwischen den Erwachsenen der Pfarrei und den in der Pfarrei anzutreffenden Kindern. Die Kinder in der Pfarrei sind mehrheitlich nicht die Kinder derer, die aktiv in der Pfarrei mitleben und mitarbeiten. Und so könnte man formulieren: Die Kinder in der Pfarrei sind nicht die Kinder der Pfarrei. Die Verhältnisse sind äußerst verworren. Da ist nicht eine Erwachsenengemeinde mit vielfältigen Fäden der Identifikation mit der Pfarrei, aber einem gemeinsamen Interesse, die Kinder in diese Pfarrei zu sozialisieren. Sondern da sind viele Kinder gleichsam losgelöst von diesem Erwachsenenhintergrund. Viele Kinder sind in der Pfarrei, nicht weil ihre Familie das will, sondern obwohl ihre Familie gar kein explizites Interesse an der Pfarrei hat.

Wie soll auf dem Hintergrund dieser Beobachtung der Ort der Kinder in der Gemeinde beschrieben werden?

3. Kinder: Zeichen des
Heils oder Objekt
kirchlicher Sozialisationsbemühungen?

Kinder haben im Leben Jesu eine besondere Bedeutung. Eindrücklich zeigt sich das im 18. Kapitel des Matthäusevangeliums. Hier redet Jesus davon, daß der, der ein Kind aufnimmt, ihn aufnimmt (Mt 18, 5), ruft dazu auf, zu werden wie die Kinder, um ins Himmelreich zu kommen (18, 3), und warnt davor, Kinder zu versuchen (18, 6. 10). Die Geschichte von der Kindersegnung unterstreicht diese Aussagen: Hindert die Kinder nicht daran, zu mir zu kommen. Ich möchte hier nicht diese einzelnen Aussagen genau untersuchen, sie mögen nur zeigen, daß es begrün-

det ist zu sagen: Kinder sind Zeichen des Heils¹. Zeichen, die nicht nur Hinweis auf den Weg zum Bezeichneten sind, sondern zugleich der Weg auf das Bezeichnete hin. Ein indischer Philosoph hat das einmal treffend ausgedrückt: Jedes neugeborene Kind ist die Botschaft Gottes, daß er es mit dieser Welt noch einmal versuchen will.

Inwiefern sind Kinder Zeichen des Heils?

Hans Leu nennt sechs Aspekte dieser Wirklichkeit²: Kinder sind Zeichen des Heils, weil das Kind als Mensch im Kommen den Aspekt des Zukommens des Heils besonders deutlich macht.

Das Kind macht uns deutlich, daß Heil nicht Leistung ist. Kinder haben noch keine Leistung vorzuweisen; an ihnen wird erfahrbar, daß der Mensch der Leistung voraus schon jemand ist, weil er sich selber von Gott geschenkt ist.

Das Kind ist noch pure Hoffnung. Es hat noch keine Vergangenheit, es ist noch nicht geprägt und damit belastet. Am Kind wird deutlich, daß Heil kein mächtiges Heil ist. Es bemächtigt sich nicht des Menschen im Sinne einer Unterwerfung. Es wirbt um den Menschen, es bittet um sein Einverständnis. Das Kind hat keine Macht über seine Umwelt, es verfügt nur über den Charme seines Existierens.

Im Kind erfährt sich der Erwachsene aber auch herausgefordert. Er erkennt, daß seine Zeit begrenzt ist, daß er abtreten muß. Dieser Art ist auch das christliche Heil. Alles Bisherige, Bestandene wird in Frage gestellt.

Und schließlich beginnt in jedem Kind die Welt neu. Nicht von ungefähr wurde den Hirten in der Weihnachtsgeschichte ein Kind zum Zeichen dafür, daß eine neue Zeit angebrochen ist, gegeben: „Dies soll Euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt in einer Krippe liegt“ (Lk 2, 12).

Notwendig für die aktuelle Gemeinde

Die christliche Gemeinde ist also notwendig auf Kinder angewiesen. Sie können ihr zum Zeichen des Heils werden.

Damit darf das Kind nicht bloß als der zukünftige Erwachsene, als das zukünftig mittragende Gemeindeglied in den Blick der Pfarrei kommen. Kinder dürfen nicht bloß als die Zukunft der Kirche wichtig werden, weil sie die zukünftigen Erwachsenen sind. Kinder sind Zukunft der Kirche, weil der aktuellen Kirche, den hier jetzt in der Pfarrei lebenden Erwachsenen in den Kindern Gott zukommen kann. Kinder müßten der Pfarrei also wichtig sein, weil sie von den Kindern zu lernen hat, und zwar nicht bloß irgend etwas, sondern für ihr Heil Wesent-

¹ Vgl. H. Leu, *Kinder, Zeichen des Heils*, Luzern 1980.

² Ebd., S. 108–110.

liches. Aus innerer theologischer Notwendigkeit muß die Pfarrei deshalb ein Interesse an Kindern haben. Um der Pfarrei willen, um ihres inneren Auftrages willen, müssen also Kinder in der Pfarrei erscheinen; nicht als Lehrlinge bloß, die in das Glaubens- und Pfarreileben einzuführen wären, sondern auch als Lehrmeister, die den Erwachsenen zum Zeichen des Heiles werden³.

Überwindung der Spaltung

Die Spaltung der Pfarrei in zwei Gesichter, da die Gottesdienstwelt mit den Erwachsenen und dort die Pfarreiheimwelt mit den Kindern, muß durchbrochen werden. Und dabei geht es nicht bloß darum, die Kinder in den Gottesdienst zu bringen, sondern auch die Erwachsenen mit den Kindern in Kontakt zu bringen. Dieses Interesse müßte ein größeres Gewicht bekommen. Die Erwachsenen müßten lernen, auf die Kinder zu hören. Hans Leu formuliert das so: „Es geht mir bei dieser Umkehr um nichts Geringeres als darum, daß wir Erwachsenen die Botschaft der Kinder wahrnehmen. Unter den vielen ungezählten Botschaften und Nachrichten, die tagtäglich auf uns einregnen, sollten wir die Tautropfen sehen lernen, die Botschaft der Kinder“⁴.

Dies ernst zu nehmen bedeutet aber viel. Denn Kinder sind in der Kirche meist nur unter der Hinsicht der Sozialisation im Blick, als solche, die draußen stehen und in die Gemeinschaft der Glaubenden eingeführt werden müssen. Unter dieser Hinsicht ist der Erwachsene die Norm, von der her gedacht und gehandelt wird.

Neuanfang durch Kinder

Es müßte aber auch die umgekehrte Hinsicht geben, das Interesse am Kind (und Jugendlichen) um des Neuanfangs willen, der in ihm steckt, um der Zusage willen, die es ist: daß es Gott mit dieser Welt noch einmal versuchen will. Die Hinwendung zum Kind ist ein Ausdruck der Umkehr, Bereitschaft, die das Wesen christlicher Praxis mit ausmacht. Dann ist nicht einfach der Erwachsene Maßstab, an dem sich abmessen läßt, was das Kind noch zu lernen hat, um dazuzugehören, dann ist vielmehr das Kind Zeichen, das dem Erwachsenen anzeigt, wo er sich aufzumachen und zu verändern hätte.

Einseitigkeit einer Zielgruppenpastoral

Von daher ist eine Zielgruppenpastoral kritisch zu befragen, die Kinder als Gruppe für sich anspricht und dafür ja ein äußerst vielfältiges Instrumentar entwickelt hat. Ich denke an die ganze kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, an die Kindergottesdienste, den Religionsunterricht, die Hinführung zu den Sakramenten.

³ Dies war auch das Anliegen der Österreichischen Pastoraltagung 1981 zum Thema Kinderpastoral; vgl. den von J. Wiener – H. Erharder hrsg. Bericht „Kinderpastoral“, Wien 1982.

⁴ A. a. O., S. 24.

Gefragt ist vielmehr eine integrierte Pastoral, die zusammenführt und verbindet, die das Kind auch in die Mitte der Gemeinde zu stellen vermag. Die Gestaltung von Taufe, von Erstkommunion und Firmung müßte von daher neu bedacht werden. Da müßte jeweils auch die Botschaft hörbar werden, die das Kind für den Erwachsenen ist.

Kinder und Jugendliche werden meistens sehr rasch Gegenstand des Gesprächs, wenn es um die Zukunft der Kirche geht. Besorgte Gläubige legen viel Gewicht auf die Kinder- und Jugendseelsorge aus der Überzeugung, daß sie die zukünftige Kirche heranzubilden habe. Dies hat seine Berechtigung, kann aber auch gefährlich werden.

Hinwendung zu den Kindern als Flucht vor den Erwachsenen?

Kinder und Jugendliche sind leichter zu begeistern als Erwachsene. Der in den Lehrplan integrierte Religionsunterricht bietet den Seelsorgern einen einfachen und direkten Zugang zu den Kindern. Mit den Erwachsenen geht das nicht mehr so leicht. Die Arbeit mit Kindern kann so zur Flucht werden vor der Arbeit mit den Erwachsenen. Das Gespräch über die Kinder und Jugendlichen kann Ersatz werden für das Gespräch darüber, wie man Erwachsene ansprechen und für die Sache der Pfarrei begeistern könnte. Kinder und Jugendliche werden problematisiert, um sich der Problematik der Erwachsenen der Pfarrei nicht stellen zu müssen. Von daher wären die Lehrpläne für den Religionsunterricht zu befragen. Werden die Kinder hier nicht mit Dingen konfrontiert, die eigentlich erst Erwachsene angehen können? Wird nicht zuweilen zu früh gesät aus der Angst, später dann nicht mehr säen zu können? In die Kinderhirne und -herzen wird vorsorglich einmal alles abgelagert aus der Sorge, daß der Erwachsene für diese Ablagerungsbemühungen nicht mehr zugänglich ist. So rückt das Kind nicht als Kind, sondern als der Erwachsene, der es einmal sein wird, in den Blickpunkt.

Die Pfarrei muß aber im Dienst der Kinder und Jugendlichen stehen. Sie darf sich nicht der Kinder und Jugendlichen bedienen. Die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen in der Pfarrei darf nicht erstes und oberstes Ziel der Pfarreiarbeit mit Kindern und Jugendlichen sein, darf es vor allem dann nicht sein, wenn die Sozialisation der Erwachsenen in die Pfarrei kein Zentralanliegen der Pfarrei ist. Auch für eine Pfarrei besteht die Gefahr, Kinder und Jugendliche als schwächste Glieder der Gesellschaft für ihre Interessen zu gebrauchen.

4. Konkretes

1. Die Pfarrei muß den Stellenwert der Kinder- und Jugendarbeit sowie des Religionsunterrichts im Verhältnis zu ihrer Arbeit mit Erwachsenen überprüfen. Ist die Kin-

derarbeit Ersatz für eine fehlende oder kümmerliche Arbeit mit den Erwachsenen? Sind die Kinder bloß als zukünftige Erwachsene im Blick? Ist das innerste Motiv für die Arbeit mit den Kindern die Angst um die Zukunft der Kirche?

2. Die Pfarrei muß ihr Interesse und ihre Wertschätzung für die Kinderarbeit im Pfarreiheim zum Ausdruck bringen. Die Kinder dort sind eine Chance für die Pfarrei, auch wenn sie die Ordnung zuweilen arg durcheinanderbringen. Das Leben dort muß gefördert und geschützt werden. Die Pfarrei hat alles zu tun, daß Kinder Raum zum Kindsein haben. Von daher dürfte die Pfarrei nicht an ihren eigenen Grenzen haltmachen. Sie muß auch zur Lobbyistin der Kinder im Quartier werden; sie muß sich überall dort wehren, wo die Erwachsenenwelt den Kindern Lebensräume wegnimmt (Städteplanung, Vermarktung der Kinder, Lehrpläne der Schulen).

3. Die Kultur der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern ist zu pflegen. In einer Welt, in der die Lebensräume der verschiedenen Generationen immer mehr auseinanderbrechen, ist es Aufgabe der Pfarrei, zusammenzuführen. Kinder und Erwachsene zusammenzubringen ist aber eine anspruchsvolle Aufgabe, ist Arbeit an der Beziehungsstruktur eines Quartiers.

4. Die Sakramentenpastoral darf sich nicht auf die Kinder reduzieren, auch nicht bloß auf die Eltern der Kinder. Sie ist nicht nur als Mittel der Sozialisation der Kinder in die Pfarrei zu verstehen, sondern auch als Möglichkeit, das Kind in der Pfarrei präsent werden zu lassen.

5. Die Praxis der Kindergottesdienste ist zu überprüfen. Dienen sie nicht auch dazu, die Kinder von den Erwachsenen zu separieren, so daß die Erwachsenen unter sich bleiben können und nicht gestört werden? Wäre es nicht wichtig, daß Erwachsene sich zuweilen von Kindern im Gottesdienst stören lassen? Der Gemeindegottesdienst, in dem alle Gruppierungen und Alter der Pfarrei zusammenkommen, darf nicht in Zielgruppengottesdienste aufgelöst werden. Allerdings darf die Gestaltung solcher Gottesdienste nicht am Erwachsenen allein Maß nehmen. Es ist ja ein gut paulinischer Gedanke, daß in Dingen der Disziplin der Schwächste und nicht der Stärkste das Maß gibt.